

TILMAN RÖHRIG



DIE
FLÜGEL
DER FREIHEIT

HISTORISCHER
ROMAN



PIPER



es ja. Du hast recht.« Er zerrte an den Locken. »Aber es ist schwer, verdammt schwer.«

Dorothea beugte sich über sein Gesicht. »Warte, mein roter Held«, flüsterte sie, »gleich wird dir leichter.« Ihre Hände verschwanden zuerst unter der Decke, bald auch der Kopf. Barthel lag ganz still, dann ging sein Atem rascher, schließlich biss er sich in die Faust, um nicht laut zu stöhnen.

Der Kopf erschien wieder. »Diesen Honig bringen mir meine Bienen nicht.« Darüber mussten beide kichern. Barthel zog sie eng an sich. »Meine Imkerin.« Und dieser Professor Karlstadt will den Samen verbrennen.

Nach einer Weile fragte sie: »Wann musst du fort?«

Er streichelte ihr Haar. »Einen Tag könnte ich noch bleiben. Wenn dein Vater mich lässt.«

»Dafür Sorge ich.« Dorothea erhob sich. »Besser, ich gehe jetzt.«

Barthel begleitete sie, noch ein Kuss. »Ich wollte dir so viel sagen.«

Dorothea verschloss seine Lippen mit dem Finger: »Wir erzählen morgen.« Sie drückte sich durch den Türspalt und huschte hinüber zum Haupthaus.

Zurück auf dem Strohlager, sah Barthel ihren leichten Gang, wie sie durch den Schnee lief. Der Schnee! Erschreckt richtete er sich auf. Ihre Fußspuren führten direkt zur Werkstatt. »Sie sind kleiner als meine.« Wenn Meister Gerlach sie entdeckt. »Dann jagt er mich sofort vom Hof.« Ein Blick zur Decke. »Oh Gott, erhöre mich! Schicke uns neuen Schnee, oder lasse es tauen.«

Und am Morgen, als er nachschaute, hatte es geschneit.

Aus dem Maul hing eine lange rote Zunge, schlabberte hin und her, kehlig kicherte die Hexe, als der Teufel um sie herumsprang und seinen langen Schweif um ihre Taille schlang, sie von hinten packte. »Mein schönes Fräulein«, lallte er, »darf ich?«

»Mach's mir! Warte nicht, bis es dunkel wird.« Das Hinterteil rieb sich an ihm. »Mach's mir! Gleich hier auf dem Marktplatz.« Sofort umringten Drache und Eule, Pfaffe und Esel das betrunkene Paar, auch der Henker und sein Kopfloser blieben stehen. Die maskierten Studenten fassten sich an den Händen, langsam begannen sie im Kreis zu hüpfen, grölten: »Zeig's der Hex! Zeig's der Hex!«

Der Henker stolperte, klammerte sich an den Kopflosern, beide verloren das Gleichgewicht und rissen Pfaffe, Esel, Drache und Eule mit zu Boden. Hexe und Teufel hielten inne, starrten auf die Gestürzten.

»Was ist?«, stammelte Satan.

Die Hexe hob ihre baumelnde Zunge, zerrte die Maske hinauf ins Haar. »Wer hat euch das angetan?«

Wind heulte, es donnerte, gleich folgte ein Regenschwall. Blitze zuckten, der Himmel erbrach sich über dem Marktplatz von Jena.

»Es ist doch Fastnacht.« Die Hexe hatte sich zurückverwandelt, war eine verschreckte junge Frau, jammerte: »Niemand von uns hat Böses getan.«

Der Regen nahm zu, in Stößen wirbelte der Sturm den Unflat über den Platz. »Schaut euch mein Hexenkleid an!«

Nach und nach rafften sich die Kommilitonen vom Pflaster hoch, einer stützte den anderen. Die Gruppe wankte auf ein Wirtshaus am Ende des Platzes zu.

Zwei Gestalten kreuzten den Weg. Beide im Reiseumhang, darunter wölbten dicke Ranzen den Rücken zum Buckel, die Kapuzen klebten nass an den Köpfen. »Verzeiht, eine Frage?«

»Kommt darauf an.« Satan blieb stehen, beugte sich, dass er unter den Hauben die Gesichter sah. »Hässlich.« Er säuselte wie zu Kindern: »Oder sind das etwa eure Masken?«

Gleich wichen beide einen Schritt zurück. »Nichts für ungut. Wir wollten nicht stören.«

Der Henker baute sich vor ihnen auf. »Hiergeblieben!« Mit seinem Richtschwert fuchtelte er zur Spelunke hinüber. »Ihr kommt mit. Dort an der Tränke spendiert ihr uns eine Kanne Bier. Und schon sind wir Freunde.«

Der schmalere von den Männern verbeugte sich. »Verzeiht, aber wir sind arme Studenten, müde von der Reise«, in der Stimme schwang Verzweiflung, »sind völlig

durchnässt, und das Geld reicht kaum noch.«

»Und wir finden kein Bett«, fiel sein Kamerad mit in die Klage ein. »Wir haben überall gefragt. Immer hat man uns weggeschickt. Zur Fastnacht will in Jena niemand Fremde unterm Dach haben.«

Die Hexe zerrte an ihrem Satan. »Gehen wir weiter. Ich will endlich aus dem Regen raus. Außerdem habe ich Durst.«

»Gleich, mein Fräulein.« Der betrunkene Versucher umschlang mit dem Arm ihre Schultern und wandte sich den Fremden zu, winkte sie näher. Als ginge es um ein großes Geheimnis, senkte er die Stimme. »Fragt im Wirtshaus ›Zum Schwarzen Bären‹.«

»Wo finden wir ...?«

»Nicht so laut.« Mit Schwung deutete er zum hinteren Ende des Platzes, die heftige Bewegung brachte ihn aus dem Gleichgewicht, nur mit Mühe konnte das Mädchen ihn halten. »Da, in diese Richtung. Ihr könnt den Schwarzen Bären nicht verfehlen.«

»Was redest du?« Entschlossen zog und zerrte die Hexe ihren Teufel weiter, noch in Hörweite kicherte sie: »Na, die werden sich wundern. Der Bär ist doch viel zu teuer.« Den anderen Maskierten schrie sie nach: »Wartet!«

Blitz und direkter Donnerschlag, erneut ging ein Wolkenbruch nieder. Die beiden Erschöpften klammerten sich aneinander. »Unsere letzte Chance«, sagte der eine.

»Und ganz gleich, wie teuer.« Sie senkten die Köpfe unter den Hauben, und Buckel neben Buckel eilten sie durch Pfützen und schmierigen Modder zum anderen Ende des Marktplatzes.

Das Licht am Tor lockte. Lange studierte der Wirt die Reisepapiere. »Von so weit? Aus der Schweiz?« Er spitzte die Lippen, spannte sie gleich wieder. »Und beide heißen Johannes? Wie das? Wer ist wer?«

Der Kräftigere deutete auf seine Brust. »Ich bin Johannes Gröter, mein Freund ist Johannes Kessler.« Zugleich nickten sie zur Bestätigung, dann schluckte Johannes der Schmalere heftig, ehe er sagte: »Wir wollen es offen gestehen: Viel Geld können wir nicht bezahlen. Und doch flehen wir Euch an, bitte schickt uns nicht fort. Es wird bald Nacht. Wir wissen nicht mehr, wohin.« Der Wirt betrachtete die nassen Gestalten, schließlich huschte ein wehmütiges Lächeln über das runde Gesicht. »Mein Sohn wäre jetzt in eurem Alter, aber er ist tot.«

»Wie schrecklich.« Beide neigten den Kopf. »Unser Beileid.«

»Es ist schon lange her. Als Junge fiel er beim Spielen in die Saale und ist ertrunken.«

»Auch das tut uns leid.«

Von einem Atemzug zum nächsten verflog die Wolke. »Also gut«, die Stimme wurde klar und fest, »ich habe eine Kammer unter dem Dach. Ich lasse sie euch für einen Groschen. Aber«, der Zeigefinger streckte sich, »keine Fastnacht, kein Mummenschanz! Dies ist ein ehrbares Haus für ehrenwerte Gäste.« Die Studenten sollten sich erst umziehen, ihre nassen Kleider könnten sie in der Küche zum Trocknen aufhängen. »Danach kommt in

die Stube. Eine warme Suppe weckt die Lebensgeister neu.«

Auf der Stiege flüsterte Johannes der Kräftigere dem Freund zu: »Eine Gottesfügung. Findest du nicht auch?«

»Sehr wundersam, wirklich.«

Angetan mit dem schwarzen Studentenrock, betraten die beiden Schweizer wenig später den Gastraum, ihre Füße steckten in zu großen, vom Wirt geliehenen Filzschuhen. Er hatte darauf bestanden, dass auch die durchnässten und verdreckten Stiefel am Herd trocknen und später gereinigt werden müssten. »Dies ist ein sauberes Haus.«

Zwischen Jagdbildern mit Bären und Füchsen flackerten Öllampen an den Wänden. Dazu verbreiteten die Kerzen auf den Tischen warmes Licht. Ein einzelner Gast saß nahe dem Feuer. Das Haar voll, ein mächtiger, gelockter Bart. Den roten Rock offen, eine Hand auf dem Schwertknauf, so lehnte er im Stuhl und war in ein Buch versunken.

Still hockten sich die Schweizer gleich neben der Tür auf die Bank. Der Wirt brachte ihnen zwei Näpfe mit dampfender Suppe und legte jedem noch ein gutes Stück Brot dazu. Er sagte nichts, lächelte nur voll Güte und näherte sich vorsichtig dem Gast neben dem Feuer. Leicht schnippte er mit den Fingern. »Junker Jörg? Ich bitte um Vergebung.«

»Was gibt es?«

»Ich wollte nur ...« Der Wirt reckte das Mondgesicht vor. »Dort sind zwei Studenten, aus der Schweiz und anständig erzogen. Sie werden sicher nicht stören.«

»Nur um das zu sagen, störst du mich?«

Betroffen legte der Wirt die Hand auf den Mund. Gleich schmunzelte der Junker. »Es sei dir verziehen.« Ein Blick zur Bank hinüber. »Etwas Abwechslung wird mir guttun.« Er bestellte eine Kanne Bier mit drei Krügen. »Und sobald die jungen Herren ihr Mahl beendet haben, bittest du sie zu mir.«

Der Wirt geleitete die Studenten selbst an den Tisch. »Wie befohlen, gnädigster Herr. Hier bringe ich Euch Johannes und Johannes.«

Die Augenbrauen hoben sich. »Erstaunlich.« Junker Jörg wies auf die freien Stühle. »Nehmt Platz, seid meine Gäste und leistet mir etwas Gesellschaft.« Nach dem Einschenken bedeutete ein Handschlenker dem Wirt, sich zu entfernen, ungerne gehorchte er, blieb aber in Hörweite, rückte an Hockern und wischte über die Tische.

Offen musterte der Junker die Studenten. »So, so. Johannes und Johannes.« Der Zeigefinger drehte sich in eine Bartlocke. »Wer von euch ist denn der Evangelist? Wer der Prophet aus Patmos?«

»Wir kommen aus St. Gallen ...« Jetzt erst begriff Johannes der Stärkere den Sinn der Frage. »Ihr beliebt mit unseren Namen zu scherzen.« Höflich lachte er, mit halb erhobenem Zeigefinger wandte er sich an seinen Kameraden: »Verstehst du?«

»Nicht so ganz.« Zur Sicherheit aber lachte Johannes der Schmalere ein wenig mit,

wieder ernst gestand er: »Wir sind noch am Anfang der Theologie. In Wittenberg wollen wir die Heilige Schrift studieren.«

»An der Leucorea. Ein kluger Entschluss.«

»Nicht wahr? Und vor allem ...« Beglückt über die Zustimmung, rückte der Student den Hocker enger an den Tisch, um dem Ritter noch etwas näher zu sein. Ehe er fortfahren konnte, hob Junker Jörg den Bierkrug. »Auf Wittenberg. Auf die Universität und alle, die darin lehren und studieren!«

Längst hatten die jungen Männer nach dem ersten Schluck wieder abgesetzt, als der Junker noch trank und trank. Endlich nahm er den Krug von den Lippen und rülpste aus der Tiefe seines Bauches. »Dieser Gerstensaft, Welch ein Genuss.« Mit dem Ärmel wischte er sich den Schaum aus dem Bart. »An der Leucorea werdet ihr Rektor Hieronymus Schurff, einen Landsmann von euch, treffen.«

»Da soll doch der ...« Johannes der Stärkere beherrschte sich gerade noch rechtzeitig. »Ich wollte sagen, Ihr, gnädiger Herr, seid gut unterrichtet.« Jetzt rückte auch er näher und stützte die Ellbogen auf den Tisch. »Wir haben ein Empfehlungsschreiben an Rektor Schurff.«

»Und«, meldete sich der Schmalere, »wir wollen vor allem dem großen Doktor Martinus Luther zu Füßen sitzen und seinen Predigten lauschen.«

»Ein guter Vorsatz.« Junker Jörg dehnte sich im Stuhl, seufzte vernehmlich und nahm wie beiläufig seine Lektüre auf, blätterte.

Die Studenten bemerkten die Schriftzeichen auf dem Titel. »Hebräisch?« Ehrfurcht ließ den Schmaleren flüstern. »Ihr seid äußerst sprachkundig, gnädiger Herr.«

»Nicht der Rede wert. Dieser Psalter hat es mir angetan.«

»Verzeiht. Wenn Ihr Euch so auskennt, wisst Ihr vielleicht, ob sich Doktor Luther in Wittenberg aufhält?«

Junker Jörg betrachtete die Studenten, nach einer Weile stahl sich ein Zwinkern in die Augenwinkel: »Ein kleines Rätsel verbirgt sich in der Antwort. Also: Ich weiß ganz sicher, dass er zurzeit nicht dort ist. Ebenso aber weiß ich, dass er bald dort sein wird. Meine Freunde, die Deutung liegt nun bei euch.« Damit griff er wieder zum Bier und trank in vernehmlichen Schlucken.

Der Wirt hatte mitgehört, legte ein Holzschicht aufs Feuer und blieb erwartungsvoll in der Nähe stehen. Am Tisch flüsterten die beiden Johannesse angeregt miteinander.

Schließlich setzte Junker Jörg den Krug ab. »Nun, meine Freunde, zu welchem Schluss seid ihr gekommen?« Er lächelte breit. »Was versteckt sich hinter meiner Antwort?«

Johannes der Schmalere übernahm das Wort. »Wir meinen, für einen einfachen Ritter seid Ihr viel zu klug. Deshalb meinen wir ...« Er zögerte, ehe er fortfuhr:

»Wir meinen, Junker Jörg ist nur ein Inkognito, in Wahrheit seid Ihr ...« Wieder eine Pause. Leicht ließ der Gastgeber die Finger wippen. »Nur zu, weiter. Du bist auf dem richtigen Weg.«